

Kunst und Literatur.

Poesie-Briefe.

Von
Adolf Stern.*)

IV.

Emanuel Geibels neue Gedichte.

Ein neuerer Dichter, dessen Laufbahn von den glänzendsten Erfolgen begleitet wurde, dessen „Gedichte“ in mehr als vierzig, dessen „Juniuslieder“ in einer entsprechenden Anzahl von Auflagen unter der Nation verbreitet sind, konnte begreiflicherweise den schärfsten, schroffsten Widersprüchen nicht entgehen.

Die Neuzeit scheint einmal so geartet, daß sich ein Allgemeines, ein Unantastbares nirgends feststellen lassen will. Wohl haben auch die Poeten früherer Zeiten mit Ungunst und Unkenntniß, mit Neid und Widerspruchsgeist zu kämpfen gehabt. Aber das Talent an sich, wie auch eine Partei über die Schöpfungen desselben denken möchte, ist doch kaum in Frage gestellt worden. Die moderne Kritik gesteht nichts zu, hat keine Gewissensbedenken. Sie verwirft in Bausch und Bogen, sie räumt weder Vorzüge der Leistungen, noch Leistungsfähigkeit ein — wenn sie sich einmal in der Laune befindet, dies oder jenes nicht zu erfassen.

Dem gegenüber bildet sich eine Anzahl von Schriftstellern, die, an der Möglichkeit verzweifelnd, einen künstlerischen Erfolg zu erringen, den äußerlichen für Alles halten. In der dramatischen Dichtung tritt dies am Beispiel der Charlotte Birchpfeifer hervor. Ist ihr Raisonnement nicht folgerichtig, wenn sie sagt: „Alle wirklich poetischen Bühnenversuche werden von der Kritik verneint. Hat man denn bis heute Heinrich von Kleist und Grillparzer anerkannt? Sind nicht bei den besten Arbeiten Hebbels, Otto Ludwigs, Gustav Freitags — von anderen ganz zu schweigen — Stimmen laut geworden, die vom Mangel alles Talents sprachen? Ich lobe mir meine Tantième und meine äußerlichen Erfolge!“

Es ist eine verzweifelt schwere Aufgabe, selbst für den ächten Dichter, der Kritik gegenüber seine äußer-

lichen Erfolge nicht in Anschlag zu bringen, und aus dem wirren und wüsten Gestäube von Wohlwollen und Mißverständnis noch immer die Goldkörner der Wahrheit herauszulesen. Daß Emanuel Geibel dies über sich vermocht, und in seinen „Juniusliedern“ bereits, vor allem aber in den „Neuen Gedichten“, zu einer Reise, zu einer Vollendung gelangt ist, die sich im berühmten ersten Band seiner „Gedichte“ kaum in einzelnen Blättern ahnen ließ — das muß die Verehrer des Dichters und alle Freunde der Poesie mit hoher Freude erfüllen.

Geibels Ruf und Talent ist mit besonderer Hartnäckigkeit und Festigkeit von den Anhängern einer gewissen Krastrichtung in der Poesie, noch mehr aber von seinen politisch-religiösen Feinden, den Demokraten, angefochten worden. Die ersteren beschuldigten ihn der zerfließenden Weichheit, der flachen Oberflächlichkeit; die letzteren werden ihm selbst jetzt, nach den männlichen „Neuen Gedichten“ nicht verzeihen, daß er kein anderer Herwegh und Freiligrath geworden.

Aber auch abgesehen von diesen Parteistimmen, abgesehen selbst von jenen modernen Literaten, die einmal gegen Alles, was Dichtung und Kunst ist, beharrlich Opposition machen werden, weil sie bloß noch „Geist“ und „Journale“ für das neunzehnte Jahrhundert zu bedürfen glauben — konnten selbst der Poesie geneigte, wohlwollende und empfängliche Menschen etwas gegen Geibel in sich fühlen. Die immer wiederholten Anschuldigungen einer Trivialität, welche bloß durch formelle Vollendung verdeckt werde, einer Unbedeutendheit und salonmäßigen Zierlichkeit, die Geibel zum Lieblingsdichter der Boudoirs erhoben hätte, man lernte sie zuletzt in seine Gedichte hineinlesen, wenn man gerade noch Gesundheit und Unbefangenheit genug besaß, etwas derartiges nicht heraus lesen zu können.

Nun ist es freilich nicht zu läugnen, was an Geibels Dichtungen hauptsächlich „beliebt“ geworden ist, gehört (mit Ausnahme weniger schöner und unsterblicher Lieder) zu seinen unbedeutendsten Schöpfungen. Gedichte wie „Sanssouci“, „Im Grafenschloß“, „Wie es geht“, „Einer Emancipirten“, Gedichte wie die an

*) Vergl. Nr. 7 und 8 dieses Bandes.